



**Nachrichten aus der Abteilung Buchhandel
an der Wirtschafts- und Kaderschule KV Bern**

→ Pegasus

Nr. 89

April/Mai/Juni 2008

Editorial

Vom Dünkel zum Bewusstsein

Hin und wieder werde ich auf den Standesdünkel der Buchhändlerinnen angesprochen. Und auf den der Lehrer. Und ich will gar nicht opponieren, das Körnchen Wahrheit ist leicht auszumachen. Auch bei mir.

Standesdünkel kann nur entstehen, wo Standesbewusstsein war. Standesbewusstsein bedeutet Identifikation mit einer Branche, ihren Produkten und Dienstleistungen.

Doch in Berufen, in denen es an Anerkennung mangelt, ist es schwierig, bescheiden zu bleiben, Selbstlob liegt nahe. Ich will damit nicht den Dünkel entschuldigen, sondern zu mehr Wertschätzung für die Leistung anregen, die Menschen im Buchhandel und in der Bildung erbringen.

Ich wünsche den Lernenden der Abschlussklasse im Namen der Schule alles Gute auf ihrem Weg. Der nächste Pegasus erscheint im August: Es wird eine Abschiedsausgabe für die Diplomierten und eine Willkommensausgabe für die Neuen. Schönen Sommer!

Tanja Messerli

Information zu PC-Gruppenräumen

Wir wurden verschiedentlich nach PC-Arbeitsplätzen für Lernende gefragt. Die WKS hat drei PC-Gruppenräume, die Lernenden zur Verfügung stehen:

2U01 | 3207 | 3307

Also, liebe Lernende: Wenn Sie eine Möglichkeit brauchen, selbständig am PC zu arbeiten, wenden Sie sich an das Infodesk im Schulhaus 1 oder im Schulhaus 3. Dort können Sie einen PC-Gruppenraum reservieren. Aber Achtung: Im Raum 2U01 hat es keinen Drucker. Wenn noch Platz ist, können Sie sofort in den Raum. Bei der Reservation müssen Sie die Nutzungsbedingungen unterschreiben und ein Depot wie zum Beispiel das Handy oder die Identitätskarte hinterlassen. Sie bekommen das Depot wieder, wenn Sie den Schlüssel zurückbringen.

Viel Erfolg!

ME



Altes Buchwerbepplakat im BZ

Infoabend 2008

Mit Freude schaue ich auf den diesjährigen, erneut sehr gut besuchten Infoabend zurück. Ich danke im Namen der Schule allen, die gekommen oder gar von weit her angereist sind.

Der Schwerpunkt war Aktivität: Die Hälfte hatte sich für die neuen Möglichkeiten auf Lernplattformen interessiert, die andere Hälfte für den Bibliografierunterricht. Gerne haben wir diese zwar etablierte, aber noch nicht so bekannte Art von Schule gezeigt. In zwei PC-Räumen konnten die Berufsbildnerinnen und Berufsbildner selber ausprobieren, wie sich solcher Unterricht anfühlt.

Die Rückmeldungen waren gut bis ausgezeichnet, sodass ich nächstes Jahr gerne wieder etwas «Action» anbieten möchte. Anregungen nehmen ich und die Beiratsmitglieder gern entgegen.

Bei den allgemeinen Informationen ging es um die neue Bildungsverordnung. Im August 2008 startet der letzte Jahrgang nach altem Reglement, die Schultage bleiben analog den Vorjahren. Ab August 2009 müssen Sie bei allen Jahrgängen mit Änderungen rechnen, dann beginnt die neue Bildungsverordnung, aber die alte ist noch nicht fertig. Sie wissen, wie das bei Übergängen ist: man kämpft oft vergeblich um ein optimales Ergebnis.

Mein Ziel ist, dass ich Ihnen bis im April 2009 sagen kann, welche Klassen an welchen Tagen Unterricht haben werden.

ME

Zusatzunterricht 2008/2009

Ende April haben sowohl Lernende wie Lehrgeschäfte unsere Broschüre «Zusatzunterricht 2008/2009» erhalten. Gerne machen wir Sie auch hier noch einmal auf das Angebot aufmerksam. Besonders wichtig für BM-Interessierte: Vorbereitung Aufnahmeprüfung BM2. Auch wenn Sie als Lernende schlussendlich dann doch prüfungsfrei übertreten können, sind diese Kurse in Wirtschaft und Gesellschaft, in Wirtschaft und Recht und in Rechnungswesen viel wert. Denn Buchhändlerinnen haben in ihrer Ausbildung dafür einfach weniger Stunden zur Verfügung als die KV-Absolventinnen und -Absolventen. Achten Sie auf die Anmeldetermine. Für Fragen zum Zusatzunterricht nutzen Sie bitte nicht meine BVK-Stunden, sondern meine Sprechstunden.

Herzlichen Dank!

Der Lyrik auf den Versen

Bertolt Brecht: Der Rauch (1953)

Das kleine Haus unter Bäumen am See.
Vom Dach steigt Rauch.
Fehlte er
Wie trostlos dann wären
Haus, Bäume und See.

«Der Rauch» ist ein weiteres Gedicht aus dem Zyklus «Buckower Elegien», den Brecht nach der Niederschlagung des Arbeiteraufstandes am 17. Juni 1953 verfasst. In der Abgeschiedenheit seines Hauses in Buckow schreibt er scheinbar bescheidene kleine Prosagedichte, Naturlyrik im Haus am See, unter Bäumen. Ist Brecht auf dem Rückzug in die Idylle? Schreibt er wehmütige Naturgedichte, weil er die Wirklichkeit in der DDR nicht sehen will, nicht zu sehen vermag? Brechts Haltung zu den Ereignissen des 17. Juni und der Staatsführung ist umstritten, einerseits versichert er die SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschland) seiner tiefen Verbundenheit, andererseits notiert er in sein Tagebuch: «Der 17. Juni hat die ganze Existenz verfremdet.» Der Aufbau einer gerechten, egalitären Gesellschaft in der DDR ist gescheitert, dies muss für einen intelligenten Menschen wie Brecht nach den Ereignissen offenbar sein. Für den Kommunisten Brecht ist dies jedoch eine tatsächliche und persönliche Katastrophe. Versagt er als kritischer Denker vor dieser Katastrophe? Spricht er nun selbst nur noch über Bäume, wo er doch geschrieben hatte: «Was sind das für Zeiten, wo / Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist. / Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschliesst!» («An die Nachgeborenen», 1938)

Über Brechts zwiespältige Haltung zum sogenannten real existierenden Sozialismus ist viel geschrieben worden; hier soll anderes ins Blickfeld rücken: «Der Rauch» ist ein radikal reduziertes Gedicht, bestehend aus fünf Prosazeilen, reimlos, elliptisch. Der Inhalt gibt eine ebenso schlichte Betrachtung wieder und bietet keinerlei Verständnisschwierigkeiten: Da steht ein kleines Haus unter Bäumen am See, aus dem Kamin steigt Rauch auf, was das idyllische Bild für den Betrachtenden perfekt macht. Wäre der Rauch nämlich nicht vorhanden, so die Aussage der Zeilen drei bis fünf, dann würde nicht nur das Haus einen trostlosen Eindruck hinterlassen, sondern auch die Bäume und der See, also die Natur. Zwei Lesarten drängen sich auf: Der Rauch ist das Zeichen, dass das Haus bewohnt ist; das erfreuliche, friedliche Bild, das die Natur bietet, hängt an diesem Umstand. Brecht beschreibt einen klassischen locus amoenus, eine liebliche, idyllische Landschaft, die dem Menschen das Gefühl der Geborgenheit vermittelt. Hier droht keine Gefahr, sagt der Rauch, keine wilden Bestien schrecken, keine unheimliche Einöde dräut. Kultur ist in die Natur eingezogen und hat sie befriedet, dem Menschen angemessen gemacht. Kennen wir diese Erfahrung nicht alle? Unser Blick, der nach einer anstrengenden Wanderung durch unbewohnte Höhen auf das nächste Dorf fällt und dort sein Ziel findet. Die funkelnden Lichter einer Siedlung in der Schwärze der Nacht, beruhigend, besänftigend.

Doch das Gedicht lässt sich auch anders lesen, gegen Brechts Intention: Der Blick des Betrachtenden ist der Blick des Herrschers, er bezeugt, dass der Mensch die Natur nur akzeptieren kann, wenn er sie in Kultur verwandelt und also sich ihrer bemächtigt hat. Wären die Zeichen des Menschen (das Haus, der Rauch) nicht vorhanden, wäre die Natur «trostlos» und also dem Menschen, seinem Wesen feindlich. Eine friedliche Natur heisst immer auch: eine unterworfenen Natur. Das ist die Realität unserer Welt: Es gibt nichts mehr zu fürchten. Die Natur ächzt unter der Ausbeutung des Menschen, keine Landschaft, kein Gebirge, kein Wald, kein ewiges Eis, die nicht allesamt vom Menschen erobert, bewirtschaftet, beherrscht würden. Wilde Tiere, die bedrohlich werden könnten, sind allenfalls in Reservaten oder hinter Gittern noch zu finden, Wildnis im eigentlichen Sinne, locus terribilis, der schreckliche Ort, findet sich nirgends mehr. Das Verhältnis des Menschen zur Natur und zu den Tieren ist dasjenige der totalen Herrschaft, eine tagtägliche Tragödie. So offenbart dieses schlichte Naturgedicht auf einen zweiten Blick, was man als das Programm der europäischen Neuzeit definieren könnte: Den Menschen zu «Herren und Eigentümern der Natur» (René Descartes) zu machen.

Hans Schill

Vorbilder

Nebenbei und obendrein

Buch:

Thomas Hoof
Nebenbei und obendrein
 Eine Auswahl
 aus den
 Manufactum-
 Hausnachrichten
 1988–2007
 Manuscriptum 2008



Thomas Hoof war ein Buchhändler mit Standesbewusstsein. Er identifizierte sich mit dem Buch und liebte den Handel. Und weil er so gerne Ware verkaufte, die den Kunden rundum zufrieden stellte, gründete er ein Versandhaus mit dem Leitsatz «Es gibt sie noch, die guten Dinge»: Manufactum. Als Buchhändler wusste er, dass ein guter Verkäufer guten Kunden regelmässig lesenswertes Gedrucktes zukommen lassen muss. So entstanden die «Hausnachrichten», die jeden Katalogversand begleiteten

und auch vom neuen Manufactum-Besitzer weiter gepflegt werden (vgl. «Das neunzehnte Jahrhundert ist zu Ende.»).

Von den Hoof'schen Hausnachrichten ist zu seinem Abschied eine Auswahl in Buchform erschienen. Es ist eine lebendige Lektüre, nach eigenem Bekunden keine Gelegenheitsarbeit, sondern eine «Ungelegenheitsarbeit». Hingeworfen zum Versandtermin des neuen Katalogs und zum Start eines völlig neuen Lagerbestandes. Hoofs Vielseitigkeit, seine kleinen Hinweise auf gesellschaftliche Veränderungen und das Nachzeichnen grosser Linien im Handel der letzten 20 Jahre – stets empathisch, niemals opportunistisch – haben mir sehr gefallen. Hoof scheut blufende Belesenheit; er zitiert da, wo es nötig ist, um Vergessenes in Erinnerung zu rufen. Zum Beispiel, dass die Angst vor zunehmendem Schund bereits im 19. Jahrhundert grassierte und die Manufaktur entgegen aller Prognosen – weltweit betrachtet – noch nicht von der Massenproduktion verdrängt worden ist. Hoof hält nicht den Finger auf, er hält den Finger drauf. Nicht Dünkel, sondern geschärftes Bewusstsein ist sein Begehren. In Zeiten magerer Presseerzeugnisse kommt ein derartiger «Ungelegenheitsautor» äusserst gelegen.

ME

Das neunzehnte Jahrhundert ist zu Ende. Brockhaus nur noch im Internet.

Bestürzung und Enttäuschung sind allenthalben in der Bildungsbürgerlandschaft auszumachen, Spott und Häme an ihren Antipoden. Der Brockhaus stellt sein gedrucktes Erscheinen ein, und das just im Jahr seines zweihundertsten Geburtstags.

Es bedarf kaum des Hinweises, daß damit die deutsche Institution formgegossenen Wissens von der Medienbühne abtritt: Der Brockhaus war zwar im Naturwissenschaftlichen nie ganz so ausführlich wie Meyers Konversationslexikon, er ließ aber in ideologisch sehr windigen Zeiten sein Fähnchen nie so sehr flattern. Der Sündenfall einer stark ideologisch gefärbten Umarbeitung blieb ihm, abgesehen lediglich von einem Band 1 aus dem Jahre 1939, A bis AST, erspart, selbst «Der Neue Brockhaus» aus dem Dritten Reich blieb, gemessen an den Verhältnissen, ausnehmend seriös; kritikwürdiger ist in dieser Hinsicht schon eher die erste Nachkriegsausgabe, erschienen ab 1952. Solche Dinge zeigen den historischen Wert der Brockhaus-Ausgaben, man kann sie nämlich miteinander vergleichen.

Gedruckte Großobjekte haben es in Zeiten des Internets ausgesprochen schwer. Noch schwieriger ist ihr Verkauf, wenn nicht einmal die dafür Zuständigen von der Sache überzeugt sind, die Buchhändler also. Sie selbst recherchieren schon seit Jahren nur noch am Bildschirm; selbst die ostentative Begeisterung eines Testkunden am Brockhaus-Präsentationspult vermochte die Inhaberin einer Buchhandlung nicht davon abzuhalten, nach hinten zu gehen und sich eine Zigarette zu gönnen; Herbert Paulerberg von der Branchenzeitschrift «Buchhändler heute» war dieses Erlebnis immerhin acht sehr nachdenkliche Druckseiten wert. Kinder und Jugendliche, seit ihrem Eintritt ins Leben vollständig auf Bildschirmrezeption konditioniert, können mit den Klötzen, in denen man blättern muß, schon gar nichts mehr anfangen. Hinzu kommt noch eins: Was gedruckt ist, steht heute im Verdacht, nicht mehr ganz aktuell zu sein. Lexika und Enzyklopädien litten schon immer daran, und alle paar Jahre mußte man sie erneuern. In den betulicheren Zeiten ging das noch an. Heute ändern sich Wikipedia-Inhalte teilweise im Minutentakt, und Brockhaus gibt diesem Aktu-

alitätssog schon aus rein betriebswirtschaftlichen Erwägungen nach. Als Chefredakteurin des neuen Online-Wissensportals konnte Sigrun Albert gewonnen werden, die reichlich Erfahrung aus ihrer Zeit als Redaktionsleiterin von «Brigitte.de» und «Youngmiss.de» einbringt.

Früher wurde das gesicherte Wissen mit einem hohen Maß an Handwerklichkeit aufbereitet. Artikel wurden mit der Schreibmaschine verfaßt, mit der Hand korrigiert, dann in Blei gesetzt usw. Daß gerade jetzt die Redakteure ihre Sachliebe verlieren, darf man vor allem ihrer Entfremdung vom Werkstück zurechnen. Denn seit einer Weile (bei den Wörterbüchern seit den frühen achtziger Jahren) läuft ihnen alles nur noch digital über den Bildschirm und durch die Finger. Zwischen einer gedruckten Momentaufnahme der digitalen Brockhaus-Inhalte und einem Offline-Schnappschuß der Wikipedia besteht somit kein prinzipieller Unterschied, nur ein qualitativer. Und der gedruckte Brockhaus ist eben gar nicht nur Opfer der dem Medium Papier innewohnenden Langsamkeit, sondern verschiedener ineinander verzahnter Kausalketten: Einmal ist da die wenig intelligent wirkende Vermengung von haptischem Erleben und professionellem Wissensbezug. Zuletzt hat der Verlag mit einem nicht gerade wohlfeilen USB-Datenspeicher als schnittige Digitalausgabe versucht, beides unter einen Hut zu bekommen, obwohl doch dem Brockhaus-Bildschirmnutzer eine weniger prätentiose DVD-Ausgabe gelangt hätte. Und die Werbestrategie für die gedruckten Bände zielte auch in Zeiten sehr bedrohlicher Online- und Digital Konkurrenz ganz überwiegend auf die Qualität des Brockhaus als Gegenstand – er sieht gut aus, man kann ihn auf- und zuklappen, man arbeitet mit Papier und riecht Lederrücken. Die fühlbar «gute alte Zeit» als geistige Wellneß-Oase, ein exquisiter Rückzugsraum für echtes Nachdenken anstelle von Herumklicken; physisches Gewicht als zum Ballast gewordener Hinweis auf Gewichtigkeit.

Das ist unbestreitbar sehr vorteilhaft, kann aber nicht Hauptkriterium sein. Unsere Wissenswelt ist masselos! Wenn schon der Verlag diese Bücher zuerst als Möbel ansieht, was gilt dann die langlebige

Information darin? Da verdeutlicht ein winziges Beispiel, wie schädlich es sein kann, Dauerhaftigkeit durch Überaktualität zu sabotieren. Der Brockhaus wurde nämlich in «Neuer Rechtschreibung» gedruckt, und zwar in einer, die heute schon wieder völlig überholt ist: Den reformierten Schreibweisen der aktuellen Ausgabe ist das offiziöse Regelwerk längst davongaloppiert. Wie soll eine Enzyklopädie, die für Jahrzehnte inhaltliche Bedeutung beanspruchen will, ernstgenommen werden, wenn sie übereifrig eine Tagesrechtschreibung anwendet? Das ist sicher nur ein Nebenschauplatz, aber die meisten Benutzer der deutschen Schriftsprache und ganz sicher die Hauptzielgruppe der großen Enzyklopädien lehnen die Rechtschreibreform nach wie vor aus guten Gründen rundweg ab. Beides, die Blindheit gegenüber starken Tendenzen der Medienwelt und die überstürzte Anwendung einer unsinnigen und auch damals als nicht dauerhaft erkannten Schreibreform, verrät eine gewisse Arroganz.

Die mangelhafte Trennung von Informationsarbeit und Unterhaltungsvergnügen ist ja die Ursache so mancher Probleme der Wissensgesellschaft. Die natürliche Konsequenz, für den Informationsbezug die schnellste Trasse zu wählen, also das Internet, führt nun dazu, daß unser heutiges gesichertes Wissen nicht mehr für die Dauer dokumentiert wird, zumindest nicht mehr als Brockhaus. «Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken», heißt es bei Schiller, «durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.» Heute kann man anhand von 21 Brockhaus-Ausgaben genau sehen, wie sich das gesicherte Wissen seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts entwickelt und wie sich die Interpretation der Welt seither gewandelt hat. Ein Vergleich der Lexika verschiedener Zeiten ermöglicht tiefe Einblicke in die Geistesentwicklung. Deshalb (aber auch nur deshalb) ist das Ende des gedruckten Brockhaus ein sehr schmerzlicher Verlust, denn dadurch endet dieser Dokumentationsstrang.

Dieser Text stammt aus den Manufactum Hausnachrichten vom Sommer 2008. Wir danken Manufactum und der Hausnachrichtenredaktion herzlich für die freundliche Abdruckgenehmigung.



Riesenmodell des letzten Brockhaus. Frankfurter Buchmesse 2007

Wilhelm Tell

Aus den USA erreichte uns folgende Nachricht von Frau Karin König, einer ehemaligen Lernenden. Sie schreibt:

Was sicher auch für den Pegasus ganz interessant wäre:

Seit ich hier bin, wurde ich schon einige Male gefragt, wie das denn mit der Gründung der Schweiz so vor sich gegangen wäre. Ich hab mehrmals versucht, den Willhelm Tell auf Englisch zu erklären. Aber könnt ihr euch vorstellen, wie schwierig es ist, Wörter wie «Vogt», «Apfelschuss» oder «Eid» auf Englisch zu umschreiben? Fast verzweifelt kam mir aber in den Sinn, dass der liebe Herr Schiller das Ganze ja geschrieben hatte, und so hab ich den Buchtipp weitergegeben – oder es auf jeden Fall versucht. Ich kenne hier eine sehr belesene Person (zwar erst sechzehn, hat aber bereits das Gesamtwerk von Jane Austen gelesen). Ich war schon etwas schockiert, als sie keine Ahnung von Schiller oder Goethe hatte. Gut, hab ich mir gedacht. Er ist ein deutscher Schriftsteller und sie ist erst sechzehn. Also hab ich Barnes and Noble einen Besuch abgestattet. Nachdem ich zwei verschiedene Buchhändlerinnen nach Schiller fragte, war mir klar: Deutsche Klassiker sind hier unbekannt! Habt ihr gewusst, dass so grosse deutsche Schriftsteller auf anderen Kontinenten gar nicht gekannt werden? Ich hätte mir das nie träumen lassen! Ich war überzeugt, dass man Schriftsteller wie Schiller oder Goethe überall kennt. Tja, ich wurde eines Besseren belehrt ...

Liebe Grüsse, Karin König

Bernd Schaub antwortet:

Liebe Frau König

Doch, doch, das kann ich mir sogar sehr gut vorstellen. Denn ich brauche hier nur auf dem Schulhof zu fragen und werde garantiert eine Reihe von Lernenden finden, die mit den Namen Goethe und Schiller auch nichts anzufangen wissen. Ganz zu schweigen mit Shakespeare. Von – um nur ein paar wahllos herausgegriffene amerikanische Autoren zu nennen – Bradbury, Capote, Dreiser, Faulkner,

Hemingway, Harper Lee, Poe, Salinger, Twain, etc. gar nicht erst zu reden.

Wir brauchen aber gar nicht den Kontinent zu wechseln, sondern nur in die unmittelbare Nachbarschaft zu blicken. Wie viele Schweizer kennen die Namen Dante oder Petrarca, wie viele deren Werke? Oder, um ein jüngeres Beispiel zu nennen, Malaparte?

Selbst im hiesigen Buchhandel begegnet man auf die Frage nach Klassikern der Weltliteratur nicht selten leeren Blicken. Machen Sie doch in Amerika oder nach Ihrer Rückkehr hier die Probe aufs Exempel und fragen Sie beispielsweise nach Lazarillo de Tormes, Cervantes, nach dem Rolandslied, nach Candide oder nach Pantagruel und Gargantua, nach Beowulf, nach Ben Jonson oder Boswell, meinetwegen auch nach der Ilias oder der Aenaeis. Ich kann es mir nicht nur vorstellen, ich weiss es aus eigener Erfahrung, dass die meisten Befragten ohne den Griff zum Computer hilflos sind.

Und Hand aufs Herz, wissen Sie, von wem die folgenden Schriften stammen? *Jahrmarktsfest zu Plundersweilern*, *Erwin und Elmire*, *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*, *Der Geisterseher*, *Nänie*, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*. Die ersten drei Titel stammen von Goethe, die anderen drei Titel von Schiller.

Der «Pegasus» unterstützt Ihre Werbetour für Schiller sehr gern! Den «Apfelschuss» kann man nicht wörtlich übersetzen. Auch «Vogt» nicht. Er entspricht dem Englischen *governor* (Gouverneur oder Statthalter). Und der Eid ist *the oath*. Der Lehns- oder Treueeid (um den es hier im Kern geht) ist der *oath of allegiance* oder *oath of loyalty*. Alles Weitere haben wir für Sie und den amerikanischen Gebrauch in Englisch in Kurzform zusammengestellt:

The history of the legend

In the 15th century the legend appears in two different versions: One version was found in a popular ballad (*Tellenlied*) from around 1470 in the chronicles of Melchior Russ from Bern. They were written between 1472 and 1488. It also appeared in the first theater adaptation of the story, the *Tellenspiel*, from 1512. Here Tell is the main character in the struggle for independence of the cantons Schwyz, Uri and Unterwalden.

The other version was found in *Das weisse Buch von Sarnen* of 1470 in which, however, Tell plays only a minor part in a conspiracy against Habsburg. It was the historian Aegidius Tschudi who in 1570 merged these two versions into one story on which In 1804 Friedrich von Schiller mainly based his play.

As far as the legend goes

William Tell was an inhabitant of Bürglen and well known as an expert marksman (hervorragender Schütze) with the crossbow (Armbrust). Today one would say: He was a good shot with the crossbow.

In Tell's days, that is, in the 14th century the Habsburgs were dominating Uri. They had the Austrian Hermann Gessler appointed as the Vogt of Altdorf to enforce law, order and obedience to the Habsburgs. For that purpose Gessler had his hat raised on a pole placed in the middle of the village square and guarded by two soldiers. Gessler's idea was that all people passing the pole had to greet the hat with a bow.

One day Tell came along without bowing to the hat and was immediately arrested. Owing to Tell's popularity with the people Gessler had thought of a particular spectacular and cruel punishment: Tell was ordered to shoot an apple off the head of his son, Walter. Failing to do so or missing the aim they

would both be executed. On the other hand Tell had been promised freedom if he hit the apple.

Tell took two bolts from his quiver and put one onto the bolt rest (Einkerbung, in die der Pfeil gelegt wird) of his crossbow. He aimed, shot and split the fruit without touching Walter's hair. When Gessler asked Tell why he had taken a second bolt, Tell told him that if he had failed the apple and killed his son, he would certainly not have failed to shoot Gessler himself.

The words were hardly uttered when the furious Gessler broke his word and ordered Tell to be bound and brought to Gessler's ship in order to be taken to his headquarters, the castle at Küssnacht. On the way there a heavy storm on Lake Lucerne hit the ship and Tell managed to escape. He immediately went to Küssnacht, and when Gessler finally arrived, Tell shot him.

The elimination of Gessler sparked a rebellion leading to the formation of the Swiss Confederation.

Freundliche Grüsse, Bernd Schaub

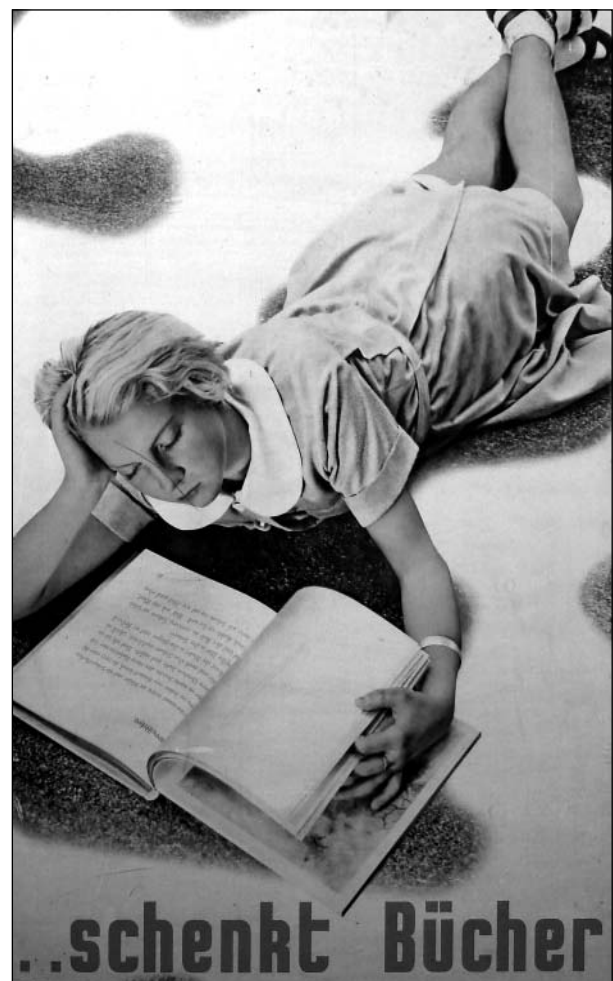
Dünkel-Quiz

1. Was versteht man unter Klassik?
2. In welche Zeit fiel die deutsche Klassik?
3. In welchem Buch erzählt Goethe aus seinem Leben?
4. Welches sind die bekanntesten Balladen Goethes?
5. In welchem bürgerlichen Epos behandelt Goethe ein Flüchtlingsschicksal?
6. Ab wann beginnt die Zusammenarbeit zwischen Goethe und Schiller?
7. Womit traten beide erstmals an die Öffentlichkeit?
8. Hat Schiller auch einen mehr sagenhaften geschichtlichen Stoff zur Darstellung seiner Freiheitsidee aufgenommen?
9. Wie heissen Schillers bekannteste Balladen?
10. Stammen von Schiller auch Prosadichtungen?

Die Lösungen finden Sie auf Seite 18.

Quelle:

Helmut Bender, Deutsche Literatur in Frage und Antwort, Verlag «Buchhändler heute», Düsseldorf 1977.



Altes Buchwerbepplakat im BZ

Was macht eigentlich ...?

Unsere Interview-Serie mit zehn Leuten, die Brücken zwischen Schule und Lehre bauen, ist in dieser Pegasus-Nummer abgeschlossen. Unser Leitmotiv für diese Serie war der zweite Punkt aus unserem Leitbild «Brücken bauen»:

Zusammen mit Betrieben und Behörden bauen wir eine Brücke zwischen Theorie und Berufspraxis. Bausteine dieser Brücke sind selbstverantwortliches Handeln, Leistungsorientierung, Fach- und Sozialkompetenz.

Weil das Zitieren von Leitbildern allein nicht wirkt, haben wir am Anfang der Serie darauf verzichtet. Was von Leitlinien im Gedächtnis bleibt, ist das, was einzelne daraus machen. Uns ist bewusst, dass wir noch viel mehr Menschen gefunden hätten, deren Tätigkeiten die Verbindung von Theorie und Praxis fördern. Unsere Auswahl kann niemals alle repräsentieren, die in diesem grossen Feld Gutes leisten. Aber die Gespräche illustrieren das, was mit unserem Leitbild gemeint ist.

Wir danken den Leserinnen und Lesern für die zahlreichen Rückmeldungen und den Interviewten für ihre Bereitschaft.

Nach:

Heidi Blank, Prüfungssekretariat WKS
 Andrea Küng, Buchstämpfl
 Liliane Studer, Sekretariat Grundbildung WKS
 Bernd Schaub, Lehrer und ehemaliger Produktleiter, WKS
 Thomas Liechti, Buchhandlung LibRomania
 Hans Schill, Lehrer WKS
 Susanne Schertenleib, Huber & Lang
 Miriam Prantl, Atlas Travel Shop
 Christian Glur, Lehrer WKS

steht Tanja Messerli Red und Antwort. Extern hat sie das bereits in der Fachpresse getan, doch ist der «Pegasus» auch ein Organ für Interne und Ehemalige, die den «Schweizer Buchhandel» nicht abonniert haben.

Was macht eigentlich ...

... eine Produktleiterin?

Carlo Bernasconi befragt Tanja Messerli zu Lesefreuden und Menschenliebe in einem Verkaufsberuf.

Tanja Messerli



Tanja Messerli hat ihre Buchhandelslehre 1991 abgeschlossen und gleich anschliessend den Lehrmeisterkurs absolviert. Sie hat zahlreiche Lernende im Buchhandel ausgebildet und unterrichtet seit zehn Jahren berufskundliche Fächer, wofür sie die didaktische Weiterbildung gemacht hat. In den letzten drei Jahren war die Revision der buchhändlerischen Grundbildung ein Schwerpunkt ihrer Arbeit. Vergangenen Sommer hat Tanja Messerli von Bernd Schaub die Produktleitung Buchhandel und die Pegasus-Redaktion übernommen.

«Dieser Beruf braucht Liebe zu den Menschen»

Warum sind Sie Buchhändlerin geworden?

Das habe ich mich selber schon oft gefragt, und ich habe verschiedene Antworten gefunden. Der kleinste gemeinsame Nenner sind die Bücher. Und das Gespräch darüber. Beides hat mich durch meine Kindheit begleitet, denn meine Eltern und ihre Freunde haben den Aufbruch und Ausbruch aus einer ländlichen Welt über Bücher begonnen und uns Kinder daran teilhaben lassen. Meine Gotte war Zeit ihres Lebens Lektorin bei Sauerländer, sie hatte einen Kofferraum wie Mary Poppins eine Tasche, einfach unerschöpflich! Eine Tüte Gummibärchen, ein Maus-Storyboard, ein Sack Bärenreck, eine chinesische Ausgabe der Roten Zora, ein paar saure Zungen und dann wieder ein japanisches Pop-Up-Book.

Was hat sich seither verändert – ausser der Aufhebung des Ladenpreises?

Der Buchhandel hat sich in den zwanzig Jahren, in denen ich Teil davon bin, stark gewandelt. Es gibt weniger Nischen als zu meiner Lehrzeit. Ein «Kiosk am Egge» mit Büchern, wie ihn einst Dürrenmatts Schwester in Bern betrieben hat, ist kaum mehr denkbar. PC und Internet haben die Warenwirtschaft effizienter gemacht. Die grösste Veränderung brachte der Strichcode, der eingelesen werden konnte und früher oder später alle Abläufe automatisierte. Von da an mussten sich die Buchhändlerinnen extra mit den Büchern auseinandersetzen, um sie kennen zu lernen, was die einen taten und die anderen bleiben liessen. Als man alles Ewigkeiten abtippte und in Wälzern nachschlug, konnte man sich den Büchern viel weniger entziehen. Für mich hat auch das Ende der DDR den Beruf verändert. Zu meiner Lehrzeit war es «Stiftenbüez», auf Mikrofichen nach DDR-Publikationen zu fahnden, denn der Osten machte gute Bücher und übersetzte Sachen, die im Westen eben nicht verlegt wurden; er beherbergte Autoren grossartiger Literatur. Einmal kam sogar eine Redaktorin vom Verlag Volk und Wissen in die Münstergass-Buchhandlung, um meinen Lehrmeister zur Geschichte der deutschsprachigen Literatur in der Schweiz des 20. Jahrhunderts zu befragen. Wenn ich jetzt sage, dass daraus die ausführlichste Literaturgeschichte der Schweiz geworden ist, heisst das nicht etwa, dass ich den eisernen Vorhang zurück möchte! Ich bin sicher, wir schaffen es im 21. Jahrhundert auch ohne diesen, wieder eine Schweizer Literaturgeschichte zu machen, die an das herankommt.

Sind Sie immer noch gerne Buchhändlerin?

Oh ja, sehr. Das ist mein sicherer Platz. Ich weiss, Bücher empfehlen, Bücher verkaufen, für Bücher begeistern, zum Lesen bringen – das kann ich. Im Moment mache ich das einfach an einem anderen Ort als in einem Laden. Aber ich hatte auch in meiner Buchhandlungszeit immer wieder Phasen, in denen ich mehr Besprechungen geschrieben oder Werbung gemacht habe. Am Ende ist es immer wieder dasselbe: Bücher und Menschen mit passenden Worten zusammenbringen.

Was braucht's für diesen Beruf wirklich – abgesehen eben von der Lust am Lesen?

Das freut mich, dass Sie Lust am Lesen voraussetzen, das ist heute nicht mehr unbestritten. Es gibt Buchhändlerinnen und Buchhändler, die halten die Verkaufsfähigkeit für wichtiger. Aber wie soll man hunderte von mehr oder weniger gleichaussehenden

Artikeln verkaufen? Es gibt für mich zwei Aspekte: Inhalt und Zusammenhang. In diesem Beruf muss man sich für Inhalte interessieren und Zusammenhänge erkennen. Wer das kann, der kann sowohl Bücher wie auch alles andere verkaufen. Neulich hat mir eine Kollegin, die Verkaufskunde unterrichtet, von einem Experiment erzählt, das einer ihrer Schüler gemacht hat. Dieser hatte sich vorgenommen, einen Stapel vom gleichen Titel allein mit dem Verlagsargument zu verkaufen. Er informierte sich umfassend über den Verlag, und es hat funktioniert. Und: dieser Beruf braucht Liebe zu den Menschen. Sie sind die einzigen, die lesen können, basta.

Was ist Ihnen das Wichtigste beim Vermitteln des Lehrstoffs? Worauf achten Sie am meisten?

Dass alle mitkommen und dass alle mitmachen, das ist mein Ziel. Natürlich erreiche ich dieses Ziel nie vollständig. Aber ich bin auf einem guten Weg, wenn ich die Lernenden und ihre Buchhandlungen kenne, praxisnahe Aufträge mit nachvollziehbarer Bewertung erteile und Gruppen so einteile, dass die Schülerinnen und Schüler möglichst viel voneinander lernen. Ich versuche niemals etwas zu machen, ohne mir vorher genau überlegt zu haben, was ich damit bei den Lernenden erreichen will.

Warum gibt es noch keine Ausbildung zur Online-Buchhändlerin?

Weil sie unnötig wäre. Der Online-Buchhandel ist ein selbstverständlicher Teil des Gesamtbuchhandels geworden, das zeigen alle Betriebsvergleiche seit dem Jahr 2000 deutlich. Ich denke nicht, dass es einen Kanton gibt, der einem willigen Online-Buchhändler die Lehrstelle verweigern würde. Vielleicht gäbe es eine Auflage, die Lernenden ein paar Wochen in ein Praktikum in eine Sortimentsbuchhandlung zu schicken, aber sonst – ? Ich sehe überhaupt keine Hürden.

Was vermissen Sie am meisten, wenn Sie eine Buchhandlung betreten?

Das kann ich nicht pauschal beantworten. In manchen Buchhandlungen vermisse ich die «Landebahn», die Möglichkeit anzukommen. In anderen vermisse ich sichtbare Buchhändlerinnen und Buchhändler. Wieder in anderen vermisse ich die Bücher. Obwohl ich weder eine Computer-Skeptikerin noch eine Bill-Gates-Hasserin bin, werde ich sauer, wenn ich zuerst nur Windows Vista gestapelt und von der Decke hängen sehe, obwohl aussen «Buchhandlung» angeschrieben steht.

Was freut Sie am meisten, wenn Sie eine Buchhandlung betreten?

Die Kunden. Ich weiss, dass viele Buchhändlerinnen und Buchhändler, gerade auch angehende, manchmal schlechte Erlebnisse mit der Kundschaft haben und die Arbeit am Abholfach ist wirklich «ke Schläck». Aber ich habe in meinem Leben schon anderes verkauft als Bücher, bei McDonald's, im Bioladen, an Marktständen, sogar IT-Zubehör. Meine persönliche Erfahrung ist, dass Bücher Menschen meistens respektvoll, sorgfältig und höflich machen und dass sie sie beruhigen. Gerade in Buchhandlungen, die an andere Läden angrenzen, bemerkt man sehr deutlich einen tieferen Lärmpegel und eine andere Stimmung.

Was hat Sie veranlasst, der Praxis den Rücken zu kehren, um die Theorie des Buchhandels zu lehren?

Ich empfinde das nicht als Abkehr von der Praxis, im Gegenteil. Ich sehe es als Weitergehen. Natürlich gefallen mir Buchhandlungen individuell, aber mir gefällt eben auch die Summe der Buchhandlungen. Und einen Teil dieser Summe sehe ich im Nachwuchs; in der Ausbildung laufen die Fäden zusammen. Mich hat der Buchhandel als Ganzes, als Branche, als Kulturgeschichte immer schon interessiert. Ich sehe die Theorie eigentlich eher als roten Faden durch einen Beruf, den ich liebe und nicht als Gegenstück zur Praxis.

Gibts das überhaupt, theoretische Grundlagen für diesen Beruf?

Ja. Hier kommt uns Lehrpersonen das Alte, vielleicht manchmal konservativ Anmutende des Buchhandels entgegen. Wir haben im Buchhandel eine Menge Abläufe, die wir zwar im Laufe der Jahrzehnte rationalisiert, aber nie geändert haben. Es führt kein Weg daran vorbei, dass ein Buch zuerst bestellt werden muss, bevor man es verkaufen kann. Und eine Bestellung braucht ein Datum und ein Kürzel dessen, der sie aufgenommen hat. Früher oder später muss sie einem Bestellort zugewiesen werden, den man aufgrund von x Kriterien auswählt, so ist das eben. Oder: Die Normierung im Buchhandel ist beispielsweise ein Kapitel, das ich zwar jährlich den Neuerungen anpasse, aber dessen Veränderungen sich seit den Siebzigerjahren in Grenzen halten. Doch wenn jemand in den Beruf eintritt, dann ist das für ihn eben Neuland und kann nicht im Laden zwischen Telefon und Kasse gelernt werden, sondern braucht ein wenig mehr Einheitlichkeit, Ruhe und Didaktik.

Wo erkennen Sie die grössten Divergenzen zwischen Praxis und Lehre?

Das ist eine Frage, die die Lernenden wohl besser beantworten könnten. Aber aus meiner Perspektive ist die Antwort klar: Im Fachwortschatz. Leider kommen die Berufsbildnerinnen und Berufsbildner immer weniger dazu, diesen zu vermitteln und Fehler zu korrigieren. Es wird offenbar an vielen Lehrstellen akzeptiert, dass Wörter wie «Schutzumschlag» oder «Verlagsvorschau» irgendwie umschrieben werden, dass nicht spezifiziert wird, ob eine Neuauflage verändert oder unverändert ist und die Informationen in einem Impressum kaum mehr richtig gedeutet werden. Ich sehe die Gefahr, dass wir unsere Effizienzsteigerung bald wieder einbüßen, weil wir unseren gemeinsamen Code vernachlässigen und einander im Gesamtbuchhandel nicht mehr verstehen.

Wie sehr werden die immer ausgefeilteren Möglichkeiten des Internets die Zukunft dieses Berufs verändern?

Könnten Sie sich beispielsweise vorstellen, dass ein Kunde sich auf die Homepage einer Buchhandlung bewegt und dann per Videostream mit der Buchhändlerin konferiert und sie einem die Titel in der Webcam präsentiert?

Ja, das kann ich mir gut vorstellen, wenn es seriös und wohlüberlegt gemacht ist. Natürlich könnte man Buchhändlerinnen nicht wie Puppen vor einem unbekanntem Kunden tanzen lassen. Doch wie ich schon gesagt habe, ist meine Erfahrung, dass man Bücher auf verschiedenste Weise verkaufen kann, wenn man einmal die Basis und Freude daran hat. Ich bin aber nicht so sicher, ob das demnächst ein Bedürfnis werden wird. Müsste ich eine Prognose stellen, würde ich sagen, dass die Halbwertszeit des Webcamverkaufsgesprächs hier zu Lande kurz ist. Es gibt die Kunden aus meiner Generation und jünger, die verbringen ihre Zeit an Bildschirmen und mit eigenen Recherchen, leihen hier etwas aus und lassen sich von Kumpels dort was empfehlen und sind sowieso immer online. Aber dann gibt es unsere Kinder und die sehen unsere Rückenleiden, unsere Kopfschmerzen, die internationalen Sprachdiplome, die man erwerben kann, ohne je im Sprachraum gewesen zu sein. Sie erleben die fünfzehnte grafische Neubearbeitung ihrer Zahnpastatube, obwohl sie erst zwölf Jahre alt sind. Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass die gerne wieder zu jemandem einkaufen gehen, der sie im realen Leben grüsst, für sie in den Bildschirm schaut, sie berät und persönlich verabschiedet, auch wenn sie nicht gerade eine Patte Philippe ausgesucht haben.

War es wirklich so?

Der Sturm auf die Bastille

Wer die Feiern zum «Quatorze Juillet» schon miterlebt hat, weiss, dass die Franzosen an diesem Tage den Sturm auf die Bastille und damit den Beginn der Französischen Revolution feiern. Nach landläufiger Auffassung ist die Bastille geradezu ein Synonym für die Auswüchse der Gewaltherrschaft, schmachteten in ihr, dem finstersten Kerker schlechthin – so wird man nicht müde zu betonen – zahllose Opfer der Gewaltherrschaft in bemitleidenswertem Dasein dahin.

Nun, die Bastille diente zunächst als königliche Residenz und wurde erst unter Heinrich IV (1553-1610) als Staatsgefängnis genutzt. Doch dessen Insassen waren in der Regel Nobelgauner, Adlige, Militärs, Angehörige des geistlichen Standes, die allesamt entweder auf Grund selbstverschuldeter wirtschaftlicher Schwierigkeiten, wegen so genannter Ehrenhändel, politischer Unzuverlässigkeit oder als Opfer von Intrigen und allerlei undurchsichtiger Machenschaften interniert wurden. Sie lebten dort besser als die Mehrheit der Pariser draussen, durften ihre Räumlichkeiten mit privatem Mobiliar ausstatten, eigenes Personal mitbringen. Ja, sie wurden für die Dauer ihrer Internierung auch noch bezahlt, so dass sie sogar sparen konnten. Je nach Schwere des Falles war ihnen auch gestattet, die Bastille bis zum Einbruch der Nacht zu verlassen.

Unter den illustren Gästen befanden sich unter anderen auch der Grossneffe des Kardinals Richelieu, der Bischof von Strassburg, der Marquis de Sade und auch Voltaire, der dort fast ein ganzes Jahr verbrachte und ungestört seine *Henriade* und *Ödipus* verfassen konnte.

Am 14. Juli 1789 sassen nur noch vier Urkundenfälscher, zwei geistig Verwirrte und ein Sittenstrolch ein. Die meisten «Etablissements» waren verwaist, die Unterhaltskosten hoch, und daher überrascht es nicht, dass man sich mit Abbruchplänen der Halbruine trug. Abgebrochen wurde die Bastille dann auch, jedoch nicht so, wie man sich das ursprünglich gedacht hatte.

Frankreich befand sich in jenen Tagen des Jahres 1789 wirtschaftlich in freiem Fall und Ludwig XVI zeigte sich ratlos, wie dieser zu bremsen wäre. Zu allem Übel entliess er den im Volke beliebten Finanzminister, Jacques Necker, einen politischen Hoffnungsträger, worauf sich kurz zusammen gefasst folgendes zugetragen haben soll: Der Zorn im Volke kochte ob der Entlassung Neckers über, es zog darauf demonstrierend gegen die Bastille, aus deren Schiesscharten sie das Trommelfeuer von 15 Kano-

nen empfing. Nach Stunden opferreichen Ringens – die Rede ist von ca. 100 Toten und Verwundeten – gelang es jedoch, die verhasste Festung zu erstürmen, die «Märtyrer des Despotismus», die Gefangenen, zu befreien, im Triumph durch die Strassen von Paris zu führen und damit einer Epoche der Freiheit der Weg zu ebnen.

So weit, so schlecht, denn wiederum kurz zusammengefasst, spielten sich die Ereignisse wie folgt ab: Die Bekanntgabe der Entlassung Neckers ging mit dem Gerücht einher, Ludwig XVI ziehe Truppen um Paris zusammen, um die Pariser in Schach zu halten. Diese begannen darauf am 12. Juli 1789 sich mit Waffen und Munition zu versorgen. Unter anderem zogen sie zur Bastille, um sich aus einem benachbarten Schuppen zu bedienen, doch der Schuppen war leer. Um nicht ergebnislos abziehen zu müssen, bat eine dreiköpfige Gesandtschaft zum Kommandanten der Bastille, zu Nicolas de Launey, vorgelassen zu werden. Dieser empfing die Abordnung und stellte zudem vier Offiziere für die Dauer der Verhandlungen als Geiseln.

Die Delegation wollte erkunden, wie Launey angesichts der aufgeheizten Situation zu verfahren gedachte. Zudem ersuchten sie ihn, Waffen und Munition zur Verfügung zu stellen. Launey lehnte die Herausgabe von Waffen ab, würde aber auch nicht auf die Menge schiessen, sofern diese sich ruhig verhielte.

Zu diesem Zeitpunkt aber versuchten einige Hitzköpfe in die Bastille einzudringen, worauf die Besatzung einen Kanonenschuss abfeuerte. Es kam, wie es kommen musste: Die Menge interpretierte die Gegenwehr der Besatzung als Bruch von Launeys Zusage, stürmte wütend in Richtung Rathaus, um die Stadtregierung zum Sturm auf die Bastille zu bewegen.

Doch besonnenen Kopfes stellten die Verantwortlichen eine weitere Delegation zusammen, die Launey bewegen sollte, der Bürgerwehr Zutritt zur Bastille zu erlauben, um die Festung gemeinsam zu verteidigen. Nun geschah etwas Seltsames: Die Delegation verharrte aus bisher nicht geklärten Gründen vor den Toren, wich sogar zurück.

Nicht zurück wich trotz Aufforderung der Mob, worauf erneuter Schusswechsel folgte, die Szene zum Tribunal geriet und ca. ein Dutzend tote und verletzte Marodeure auf der Strecke blieben. Die Menge wälzte sich wieder zum Rathaus zurück, beschuldigte den Bürgermeister, mit Launey gemeinsame Sache zu machen und drohte, das Stadthaus anzuzünden und die Mitglieder der Stadtverwaltung zu massakrieren.

Diesen Moment nützte ein Schweizer, ein Wäsche-reibesitzer namens Hulin, der sich mit einer emoti-

onalen Rede an die vor dem Rathaus positionierte Garde wandte und ihnen zuschrie: «Die Bewohner von Paris werden ermordet, und ihr wollt nicht gegen die Bastille marschieren?» Darauf setzte sich die Garde unter Mitnahme der vor dem Rathaus stehenden Kanonen in Bewegung, um die Festung sturmreif zu schiessen. Dazu kam es aber nicht. Launey hisste die weisse Fahne zum Zeichen der Verhandlungsbereitschaft und als ihm Hulin freies Geleit zusicherte, kapitulierte Launey. Die Tore wurden geöffnet, die Bastille – das ist historisch einwandfrei belegt – kampfflos übergeben.

Doch die Rechnung wurde ohne den Pöbel gemacht. Als Hulin sich mit Launey zusammen ins Rathaus begeben wollte, wurden sie angegriffen, überwältigt und Launey mitsamt einigen Soldaten ermordet und durch die Gossen geschleift, bis jemand Launey enthauptete und seinen Kopf auf einer Stange vom jolenden Pöbel begleitet durch die Stadt trug. Die Bastille wurde geplündert und demoliert, nach Stun-

den die sieben Insassen befreit und im Triumphzug durch die Stadt geführt. Das war es. Nein, nicht ganz: Die Urkundenfälscher tauchten irgendwann unter, die geistig Verwirrten kamen in eine Anstalt und der Sittenstrolch machte in den Salons von Paris als Redner wider den Despotismus die Runde. Die Bastille wurde schliesslich von 500 Arbeitern der Baufirma Palloy abgebrochen.

Eigentlich müsste am «Quatorze Juillet» die Übergabe der Bastille und nicht deren Erstürmung gefeiert werden. Aber Nationalfeiertage müssen einen pompösen Hintergrund haben und aus diesem Grunde wird wohl weiterhin unverdrossen der Sturm gefeiert.

Bernd Schaub

Quellen:

- Jörg Meidenbauer, Lexikon der Geschichtsrüttümer, Frankfurt 2004
 Uwe K. Paschke, Holle Universalgeschichte, Erlangen 1991
 Frédéric Delouche, Das europäische Geschichtsbuch, Stuttgart, 1998



Die Schweiz bei der Librairie Française bei Stauffacher (Foto: Tamara Müller)

Berichte aus der Paxis

Pinguin und Sortimentstiefe

Wer hat sie nicht: die eine besondere Buchhandlung, in die er immer wieder gerne geht, um zu stöbern, zu suchen und auch das zu finden, was man gar nicht gesucht hat. Manche von uns arbeiten in ihren Lieblingsbuchhandlungen, andere sind gute Kunden dort.

Meine eigene Geschichte mit Büchern begann in einer kleinen Buchhandlung in Olten, im «Pinguin», der spezialisiert war auf Kinderbücher. Ich habe sie heiss geliebt, die Buchhändlerin, die mir zeigte, wer Pauli war und immer wusste, wann ein neues Buch mit Lars kam. Unzählige Geschenke, die ich im Lauf meiner Kindheit erhalten habe, kamen aus diesem Laden.

Nach einigen Jahren Existenzkampf zog die Kinderbuchhandlung «Pinguin» in das Untergeschoss der Buchhandlung «Delphin» und die beiden Kleinbuchhandlungen führten ihr Sortiment zusammen. Doch auch dies war nicht rentabel. Beide Buchhandlungen mussten ihre Türen für immer schliessen, mein «Pinguin» war auf Nimmerwiedersehen abgetaucht.

Jetzt, da ich bald selber Buchhändlerin bin, weiss ich: Der Buchhandel in der Schweiz ist hart umkämpft – ExLibris, Welbild und Amazon und andere Buchhandelsketten machen uns Kleineren mit ihren Sonderangeboten das Leben schwer. Und doch sollten wir unsere Vorteile nicht vergessen: unsere Spezialisierungen, unser tiefes Sortiment und die persönliche Beratung. Immer mehr kleine Buchhandlungen merken, dass es ohne Schwerpunkt nicht geht. Wir zum Beispiel setzen auf Reiseführer und Karten und sind in der Umgebung die einzigen mit diesem Know-how.

Als ich vom «Pegasus» gebeten wurde, etwas über den Fachbuchhandel und den Spezialbuchhandel zu schreiben, gingen mir als erstes diese Gedanken durch den Kopf.

Doch nun konkret: Wann ist eine Buchhandlung eine Fach-, wann eine Spezialbuchhandlung? Wann ist es eine Tendenzbuchhandlung? Eines haben sie alle gemeinsam: Sortimentstiefe steht vor Sortimentsbreite. Solche Buchhandlungen können und wollen nicht alles führen. Ihr Ziel ist Qualität im ganzen Verkaufsakt, von der Begrüssung über das Lager bis zur Bedienung.

Eine Fachbuchhandlung führt Titel zu wissenschaftlichen Themen, wie zum Beispiel Medizin, Recht, Psychologie, Kunst, Soziologie oder Biologie. Ihre Kunden sind Professoren, Studenten, Ärzte, Anwälte, Schüler und all jene, die eine kompetente Beratung brauchen und vieles vormerken lassen, weil ein Buch für Sie ein Werkzeug ist.

Spezialbuchhandlungen sind Buchläden, welche spezialisiert sind auf ein nicht-wissenschaftliches Gebiet wie Comics, Kinderbücher, Reisen, Kochbücher, Hörbücher, Esoterik, Technik, Film und Fotografie. Gerade bei Kinderbüchern oder Reiseführern ist der Kunde oft auf eine gute Beratung angewiesen und schätzt eine Buchhändlerin, die nicht nur weiss, was passt, sondern die auch feine Unterschiede zwischen den Angeboten aufzeigen kann. Das Fachpersonal von Spezialbuchhandlungen kennt auch Non-Books aus dem Fachbereich gut, sei das nun ein Globi-Pyjama oder ein GPS.

Tendenzbuchhandlungen führen neben ihrem Spezialgebiet ein allgemeines Sortiment. Zum Beispiel viele christliche Bücher, jedoch auch ausgewählte andere Literatur. Die Buchhandlung Sinwel in Bern führt das grösste Sortiment an Eisenbahnbüchern in der Schweiz (vielleicht sogar europaweit?) verfügt aber als Quartierbuchhandlung auch über ein kleines, allgemeines Sortiment. Die Buchhandlung Candinas legt viel Wert auf Bücher von Frauen für Frauen, hat aber ebenfalls ein ausgewähltes allgemeines Sortiment.

Tendenzbuchhandlungen haben den Vorteil, dass sie in beiden Welten ein wenig zu Hause sind. Zum einen bekommt das Fachpersonal mit, was im Moment besonders gefragt ist und führt auch Bestseller an Lager. Auf der anderen Seite hat das Personal seine Spezialisierung, die es für den Kunden einzigartig und unaustauschbar macht.

Es ist uns allen zu wünschen, dass sich Fach-, Spezial- und Tendenzbuchhandlungen weiter gegen die grossen Allgemeinen an den teuren Lagen behaupten und die Schweiz ihre Vielfalt im Buchhandel bewahren kann. Ganz persönlich wünsche ich mir, eines Tages mit meinen Kindern unsere Bücher in einer Kinderbuchhandlung kaufen zu können, wieder eine Art «Pinguin» zu finden. Vielleicht bin ich deswegen Buchhändlerin geworden?

Lena Ronner, BH3A, Buchhandlung Lüdin in Liestal

Praktikum bei Foyles in London

Kolleginnen hatten mir schon vorher von Studex (www.studex.ch) erzählt. Doch erst der Bericht der Ex-Buchhändlerin Henriette Graf im Pegasus vor einem Jahr hat mich dann bewogen, nach dem Hörer zu greifen und mich nach konkreten Praktikumsmöglichkeiten zu erkundigen.

Nach abgeschlossener BM kündigte ich meine Stelle in Bern, denn eine Praktikumsstelle in einer Buchhandlung in England, das klang zu verlockend ...

Das liegt ein halbes Jahr zurück und ich kann euch schon Grüsse senden aus London, aus der Buchhandlung Foyles, dem grossen Unabhängigen, «the world's most famous bookshop». Mein Praktikum hier dauert drei Monate und ist bald zu Ende. (Foyles hat mir eine feste Stelle angeboten, aber ich kann mir ein Leben in der Grossstadt auf die Dauer nicht vorstellen und komme in die Schweiz zurück.)

Anfänge sind meistens nicht ganz einfach, da machte meine Praktikumsstelle keine Ausnahme. Meine Englischkenntnisse waren ziemlich bescheiden und vielleicht wurde mein buchhändlerisches Know-how deswegen unterschätzt. Mir wurde der Umgang mit Büchern, die Anwendung von Bibliografien und sogar der Aufbau der ISBN ausführlich erklärt. Als klar war, dass ich die Grundlagen mitbrachte und mich einfach in der Sprache und der Grossbuchhandlung neu orientieren musste, änderte das ziemlich schnell. Nach zwei Wochen wechselte ich bereits die Abteilung und lernte so die Buchhandlung «from the top to the bottom» kennen. Inzwischen bin ich überzeugt, den abwechslungsreichsten Job bei Foyles zu haben! Ich habe schon die verschiedensten Abteilungen kennen gelernt, habe mitgeholfen eine neue Filiale einzurichten und habe nach der fulminanten Eröffnung gleich eine Woche darin gearbeitet. Ich habe auch eine temporäre Buchhandlung auf einem Literaturfestival eingerichtet, hunderte von Kisten ausgepackt, Tausende von Büchern sortiert, präsentiert und in die Gestelle geräumt und anschliessend zehn Tage lang verkauft wie verrückt um danach wieder alles einzupacken und zu reemittieren.

Ich war auch schon im Marketing und hatte Telefondienst im Kundenservice. Beim letzten hatte ich Bedenken und überhaupt keine Freude, dort eingeteilt zu werden. Doch heute bin ich mächtig stolz, die Angst überwunden zu haben und ohne Herzrasen ein Telefongespräch in Englisch führen zu können! Es ist interessant, die Unterschiede zwischen dem Buchmarkt in der Schweiz und in England zu sehen. Die Kundinnen und Kunden haben hier weniger hohe Erwartungen an die Buchhändlerinnen, ganz besonders was Bestellungen angeht. Kundenbestellungen sind unüblich und werden ungern angenommen, die schnellste Lieferung dauert vier Tage. «Klar, bestelle ich sehr gern für Sie. Das Buch liegt morgen für Sie zum Abholen bereit!» ist hier unvorstellbar.

Und jetzt noch kurz zu Studex, meiner Vermittlungs- und Betreuungsstelle. Hut ab! Ich wurde per E-Mail an wichtige Termine wie Praktikumsbestätigung des Arbeitgebers oder Stipendienantrag erinnert. Mein Betreuer hat sich telefonisch und per E-Mail regelmässig erkundigt, ob alles wunschgemäss läuft, was bei mir der Fall war. Wenn es nicht so gewesen wäre, hätte Studex gleich mit der verantwortlichen Person

bei Foyles Kontakt aufgenommen, sie empfehlen, Probleme sofort anzugehen und nicht abzuwarten. Ich wurde von Studex immer gut versorgt und bin dafür sehr dankbar.

Meine Zeit bei Foyles ist eine Erfahrung, die ich auf keinen Fall missen möchte. Ich bin sicher, dass sie mir in Zukunft noch die eine oder andere Tür öffnet. Auch wenn manche Situationen schwierig sind, weil ich einfach fremd bin, bleibt es immer spannend und lehrreich. Was ich gelernt habe, ist jeden Tag greifbar und sichtbar.

Ich freue mich auf die verbleibende Zeit!

Miriam Känel

Hinter dem «rideau de rösti» – der Erlebnisbericht

Ein halbes Jahr arbeitete ich sozusagen im Röstigraben, also da, wo ab und an Welten aufeinander treffen.

Welten? Vielleicht sind die Unterschiede gar nicht so gross. Auch Romands haben meist hochbegabte Kinder, die mehr Herausforderungen als Einsteins Relativitätstheorie suchen. Die Westschweizer Bürogeheimnisse sind genau so dauergestresst wie die Deutschschweizer und ihr Verhalten ist ähnlich charmant. Mich jedoch trennen definitiv Welten von den älteren, stets adrett gekleideten und frisierten französischsprachigen Damen mit schicker Handtasche, die natürlich immer zu den Schuhen passt (quelle question!). Denn nur das Beste ist ihnen gut genug, solange es kein zu teures Buch ist. Wenn sie einem nicht durch ihre Parfumwolke in Ohnmacht fallen lassen, so treiben einen ihre extravaganten Wünsche beinahe zur Verzweiflung oder zu noch Schlimmerem. Mais bon, es sind nicht alle Kunden der Librairie française von diesem Kaliber. Es gibt auch ganz normale, die sich gar in Deutsch versuchen. Oder nette Maturandinnen, die einen verunsichert anschauen und sich fragen, ob sie nun wirklich Französisch sprechen müssen ...?

Monatlich schneien Verlagsvertreter herein, mehr oder weniger motiviert, ihre unzähligen Neuigkeiten in unserem Laden unterzubringen. Das System mit den Verlagsvorschauen und dem Notieren, was und wie viel bestellt wird, kennt der französische Buchhandel nicht. Es würde wahrscheinlich zu viel Zeit und Aufwand von beiden Seiten erfordern, diese extra jeden Monat anzufertigen (Verlag) und durchzuschauen (Buchhandel). Deswegen darf ich nach jedem Vertreter-Besuch die ellenlangen Listen



Einbildung bei der Librairie Française bei Stauffacher (Foto: Tamara Müller)

mit EAN-Codes, evtl. noch ändernden Titeln, Autorennamen ect. in unser Warenwirtschaftssystem eingeben. Diese Daten sind zwar irgendwo vorhanden aber der Buchhändlerin nicht zugänglich, wie bei den deutschsprachigen Titeln. Eintippen würde ja noch gehen, aber die lieben Franzosen schreiben alles in Majuskeln, die ich dann transformieren muss («Eeehm – kommt nun ein é oder ist es doch ohne...?») Auch scheint vielen Verlagen der Vorname der Autorin nicht so wichtig zu sein, der fehlt nämlich meistens.

Es kommt mir vor, als seien die französischen Verlage nie erlöschende Vulkane. Besonders gross ist der Bücher-Strom im Herbst, dem «rentré littéraire». Da erscheinen jeweils 600 neue Titel allein in der Belletristik innerhalb von zwei bis drei Monaten! Welch ein Desaster, wenn dann das gross angekündigte Buch über Sarkozy «L'aube le soir ou la nuit» von Yasmina Reza trotz aller Vorbestellungsbemühungen nicht pünktlich und in genügender Stückzahl bei uns im Laden ist. (Inzwischen könnten wir mit all den Sarkozy-Titeln sowieso eine ganze Abteilung füllen: «Sarko – L'Americain» ... «De César à Sarkozy»... Und das Erstaunliche daran ist, dass die Leute diese Titel kaufen. Vor allem das umstrittene Buch über seine Exfrau Cécilia «Cécilia: portrait» von Anna Bitton ist äusserst gefragt.)

Bemerkenswert ist daneben die Tatsache, dass der typische Librairie-Besucher extrem stapelempfindlich ist. Sobald nämlich ein Titel in mehreren Exemplaren aufliegt, verkauft er sich weniger gut. Hier ist man Individualist und lässt sich nicht suggerieren, was man kaufen soll. Aber wehe wenn wir einen Titel nicht an Lager haben, der gekauft werden will, dann bricht für manche Kunden eine Welt zusammen. «Ja Madame, wir sind nur eine kleine Buchhandlung.» «Mais ça c'est un ouvrage de référence!» Immer lächeln.

Vielleicht stand das Buch einmal im Regal, aber die rigorose französische Remittendenregelung lässt nicht zu, dass wir ausser Standardwerken Älteres am Lager behalten. Die Regelung besagt, dass man alles (natürlich in einwandfreiem Zustand) ohne Verluste an den Lieferanten zurücksenden kann, was innerhalb der letzten elf Monaten publiziert wurde. Entscheidend dabei ist das so genannte «dépôt légal» (frei übersetzt: gesetzliche Anmeldung, also Erscheinungsdatum). So ist beispielsweise das wunderschöne Kochbuch «Thaïlande – Saveurs du bout du monde» bald fällig. Wieso will das niemand? Es kostet nur 57 CHF und ist broschiert ... Voilà, damit hätten wir einen weiteren Unterschied zu den deutschen Titeln. Die Taschenbücher sind zwar spottbillig, dafür kostet ein Buch mit festem Einband in schön verarbeiteter Form ein Vermögen und ist eher eine Ausnahme. Die Erstpublikation ist fast

ausnahmslos eine Klappenbroschur in grösserem Format.

Auch Deutschschweizer-Wellen suchen die Librairie française regelmässig heim. Immer dann, wenn die deutsche Übersetzung eines französischen Titels auf den Markt kommt. «Ich lese die Bücher nur im Original», das ist ein beliebter Satz. Wow, wie gebildet Herr und Frau Schweizer sind! Ein Beispiel ist das seit November 2007 auf deutsch erhältliche Buch «Lettre à D.» von André Gorz. Es ist eine wunderschöne Liebeserklärung an seine Dorine. Er schied letzten September freiwillig mit seiner todkranken Frau aus dem Leben.

Andere Welten? Was die Lieferfrist betrifft, ganz sicher. Den Service gewöhnten Kunden fällt es schwer zu glauben, wenn ich sage, dass das gewünschte Buch erst in drei bis vier Tagen bei uns eintrifft («si tout va bien...»). Wenn man Pech hat, kommt es gar nicht oder erst nach dreimaligem Mahnen. So erging es uns zum Beispiel mit der Auszeichnung «Médicis 2007». Eigentlich haben die grösseren Auslieferungen für all die Literatur-Preise etwas sehr Intelligentes gemacht: Wir können vorgängig angeben, wie viel wir im Falle einer Auszeichnung von einem Titel möchten. Wir füllten diese Bestellzettel also ordnungsgemäss aus und leiteten sie an die Lieferanten weiter. Leider traf der ausgezeichnete Titel «La stratégie des antilopes» von Jean Hatzfeld auch nach einer Woche seit Preisvergabe nicht bei uns ein. Die telefonische Abklärung ergab, dass sie von uns angeblich keine Bestellung erhalten hätten. Drei Tage später bekamen wir die doppelte Menge des Titels ... Tja, c'est la vie.

Begeistert bin ich persönlich vom französischen Katalog, vom «electre». Die Navigation ist sehr benutzerfreundlich, die Farben machen alles übersichtlich. Und vor allem findet man zu praktisch jedem Titel ein Bild, was die Suche im Regal ungemein erleichtert. Daneben führen die electre-Herausgeber alle angekündigten Neuerscheinungen für die nächsten zwei bis drei Monate oder auch länger auf. Dazu kommt, dass immer angegeben ist, ob der Titel vergriffen ist, im Neudruck, fehlend beim Lieferanten oder Verlag oder einfach nur erhältlich und die Angaben stimmen in den meisten Fällen! Dies ist nur möglich, weil der Katalog online ist. Neben den vielfältigen Suchmöglichkeiten erhält man durch wenige Mausklicks interessante Zusatzinfos von der und über die französische Buchbranche. Mein einziger Kritikpunkt ist, dass die Angabe des Originaltitels fehlt. Nicht einmal die französische Nationalbibliothek findet es nötig, diesen konsequent anzuführen. Auch die Suche nach Titeln von Schweizer Autoren in Westschweizer Verlagen ist nicht befriedigend. Aber die Vorteile überwiegen und die Umstellung zum VLB fällt mir mit dem Abteilungswechsel richtig schwer.

Wer etwas über die Branche in Frankreich lesen will, kauft sich am besten einmal die französische Branchenzeitschrift «Livres Hebdo» am Kiosk. Sie erscheint jede Woche und enthält nebst vielen interessanten Artikeln rund um die Branche, auch zahlreiche Resumés von Neuerscheinungen.

Mein Fazit nach einem halben Jahr Röstigraben: Ich bin zwar immer noch kein Sprachgenie und es ist mir noch nicht gelungen, mit Monsieur Couchepin bei einem Gläschen Chasslas über das Gesundheitswesen zu plaudern. Aber ich verstehe nun die eine oder andere Eigenart der Romands besser. Meine Arbeit in der Librairie française war horizonsweiternd und völkerverbindend...

Zum Weiterlesen empfehle ich: «Rideau de röstti/Röstigraben» von Laurent Flutsch, édition infolio (978-2-88474-119-4), bestellbar bei OLF. Das Buch sieht wie ein Röstipack vom Grossverteiler aus und ist in jeder französischen Abteilung leicht zu finden.

Tamara Müller, BH2A, Stauffacher

Der aktuelle Website-Tipp: Vorleser.net

Wer anstatt Musik auch mal das gesprochene Wort auf seinem iPod hören möchte, kann sich mittlerweile bei zahlreichen Websites Hörbücher herunterladen. Hörbücher werden heutzutage von vielen Onlineshops angeboten, wie zum Beispiel Audible.de oder soforthoeren.de. Was diese Anbieter gemeinsam haben, ist, dass sie als Gegenleistung für das Hörbuch Geld sehen wollen.

Ganz anders ist hier vorleser.net. Hier kann man ebenfalls Hörbücher downloaden – aber völlig kostenlos. Wer sich gern Werke von Schiller, Kafka, den Gebrüdern Grimm oder von Goethe anhört, kann dies auf dieser Website tun. Man kann von Märchen bis zu Gedichten und Kurzgeschichten alles downloaden. Aber aktuelle Hörbücher wie «Feuchtgebiete» oder «Bis(s) zum Abendrot» findet man auf vorleser.net nicht. Das liegt daran, dass Charlotte Roche und Stephenie Meyer noch unter uns weilen. Damit die vorleser.net Macher nicht mit dem Gesetz in Konflikt kommen, dürfen sie nur Werke von Autoren veröffentlichen, die über 70 Jahre tot sind. Dann erlöschen nach europäischem Recht die Urheberrechte und das vorleser.net Team kann sich an die Arbeit machen. Seit der Leipziger Buchmesse 2007 veröffentlichen sie auch Werke von zeitgenössischen Autoren, dies jedoch nur nach Absprache mit den entsprechenden Verlagen.

Bei vorleser.net findet man die Werke durch Eingabe des Autors. Eine Suchfunktion nach Titel fehlt leider



So! (Foto: Tamara Müller)

noch. Dafür sind die Informationen über die einzelnen Autoren sehr ausführlich. Man erhält immer eine kurze Biographie und darunter sind dann die verfügbaren Werke aufgeführt. Von vielen Werken kann man sich auch den ganzen Text herunterladen. Die Quelle dazu ist das Projekt Gutenberg. Bei den Märchen sind sogar die Illustrationen eingefügt. Zudem erhält man bei einzelnen Werken auch Hörproben. Hat man sich schliesslich für ein Werk entschieden, reicht ein Klick auf das entsprechende Symbol aus und der Download beginnt. Eine weitere Dienstleistung von vorleser.net ist, dass sie auf Wunsch des Kunden seine Lieblingstitel auf eine CD brennen. Aber auch vorleser.net benötigt Geld. Die professionellen Sprecher und das Tonstudio sind nicht gratis. Darum hat vorleser.net einen eigenen Webshop, der wie eine online-Hörbuchhandlung funktioniert. Die Preise sind dort sehr unterschiedlich. Sie reichen von 3 Euro bis zu 40 Euro. Im Shop findet man viele Klassiker bekannter Autoren, wie z.B. «Die Verwandlung» von Kafka. Damit man immer auf dem neusten Stand ist, kann man sich auch einen Newsletter abonnieren. Im Newsletter werden immer die neusten Hörbücher aufgeführt und auf Sonderangebote im Shop hingewiesen. Zurzeit haben über 50'000 den Newsletter abonniert. Nennenswert ist auch die Linkssammlung von vorleser.net. Dort wurden etliche Links zu Autoren Webseiten, Links zu Hörbüchern und Hörspielen und vielen mehr gesammelt, die uns im Alltag oder bei einer Recherche auch weiterhelfen können.

Diese Website ist doch ein Blick wert, oder?

Corinne Eggs, BH3A, ZAP Brig

Wir danken

Dem Schweizer Buchzentrum für den netten Empfang und den Einblick für die BH1A und BH1B!



*Nadia Laouini, Rani Kurt und Simon Lüthi
Seite an Seite mit der BZ-Eule.*

Huber & Lang für die Führung von BH3A und BH3B durch Laden und Back-Office!



*Frau Schertenleib erklärt die Besonderheiten
des medizinischen Sortiments.*

Dem Haustechnischen Dienst der WKS für die Kleiderhaken in unseren Damentoiletten!



Ramona Gasser hat die Anregung gegeben. Danke!

Lösungen zum Dünkel-Quiz

1. Das Wort **Klassik** stammt vom lateinischen Wort «classicus» (= zur ersten Steuerklasse gehörend). Mit «unübertreffbar» und vorbildlich gleichgesetzt, bedeutet **Klassik** die höchste Vollendung einer nationalen Literatur, überhaupt eines Kunstwerks.
2. Schon seit Lessing und Herder strebte die deutsche **Klassik** einem Höhepunkt zu. Im engeren Sinne aber beginnt die deutsche **Klassik** mit Goethes erster italienischer Reise 1768 und endet mit seinem Tod 1832.
3. In **Dichtung und Wahrheit**, entstanden zwischen 1801 und 1831.
4. In der Reihenfolge des Entstehens: **Der König von Thule, Der Fischer, Erlkönig, Der Schatzgräber, Der Zauberlehrling** (erstmal veröffentlicht in Schillers **Musen Almanach** für das Jahr 1798, dem so genannten **Balladen Almanach**).
5. In **Hermann und Dorothea**. Goethe schrieb es, angeregt durch die Ereignisse der Französischen Revolution einerseits und durch eine Erzählung über die Salzburger Emigranten andererseits, während des Winters 1796/97 in Hexametern.
6. Seit 1788 waren sie miteinander bekannt. Von Freundschaft, gegenseitiger Förderung und Anregung kann aber erst ab Herbst 1794 gesprochen werden.
7. Mit den **Xenien – Gastgeschenken –**, in denen sie in scharf pointierter, epigrammatischer Form ihre gemeinsamen Gegner verspotteten. Sie erschienen 1797 im **Musen Almanach**.
8. Die **Tell-Sage**, die zwar einen historischen Kern im Kampf der Schweizer Kantone gegen die Herrschaft der Habsburger Landvögte hat. Bekannt aus **Wilhelm Tell** (1804) ist vor allem der Rütlichschwur: «Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr».
9. **Der Taucher, Der Handschuh, Der Ring des Polykrates, Die Kraniche des Ibikus, Die Bürgschaft** (sämtlich im «Balladenjahr» 1797/98 entstanden).
10. Die Erzählungen **Der Verbrecher aus verlorener Ehre** (1789) und **Der Geisterseher** (1787–1789).

Buchhändler vor!

Eine Lehrerin in Berufs- und Verkaufskunde (BVK) ist – wider anderen Annahmen – nicht besonders einflussreich. Natürlich kann's vorkommen, dass eine Lehrmeisterin mir erzählt, sie habe die neuen Tragtaschen nun mit der Telefonnummer bedruckt, weil ihre Lernenden gesagt haben, ich hätte das gesagt. Oder jemand berichtet von einer verwirklichten Schaufensteridee, die in meinem Unterricht entstanden ist. Oder von einer Reklamation mit positiver Wende, dank Drill in BVK: Ausreden lassen, Entschuldigen, Solidarisieren, Lösung anbieten. Mir steht auch selten der Sinn danach, dem Buchhandel Ratschläge zu erteilen. Das kann man seriös ohnehin nur für einzelne Betriebe tun und erst nachdem man sie sehr genau kennen gelernt hat. In den Frühlingsferien habe ich ungefähr 20 Buchhandlungen in der Deutschschweiz, in der welschen Schweiz, im Tessin und im angrenzenden Ausland besucht. Und dabei ist mir mehr denn je aufgefallen: Es gibt sehr wenig frei stehende Buchhändlerinnen und Buchhändler in den Läden, egal ob gross oder klein (die Läden). Buchhändlerinnen und Buchhändler befinden sich in der Regeln hinter Bildschirmen. Da der PC ihr wichtigstes Arbeitsinstrument ist, erstaunt dies nicht. Aber wer am PC arbeitet, wirkt absorbiert, weg, enorm beschäftigt. Das schmälert die positive Wirkung eines Ladens, ganz besonders seine Offenheit. Doch ist der erste und letzte Pluspunkt einer zeitgenössischen Buchhandlung ihre reale Existenz.

Ich habe keine Lösung. Ich weiss, dass einige Buchhandlungen schon versucht haben, die Bildschirme den Kunden zuzuwenden, dies aber einstellen mussten, weil es nicht immer erwünscht ist, dass jeder sieht, was auf dem Bildschirm passiert.

Der Konflikt zwischen der notwendigen vollen Präsenz für die Kundinnen und Kunden und der notwendigen buchhändlerischen Arbeit am PC wird unsere Branche noch beschäftigen. Denn die heutige Kundin will in der Buchhandlung nicht auch noch Leute hinter dem Computer hervorholen müssen. Das tut sie schon in der Partnerschaft, in der Familie, im Büro und an jeder Empfangsstelle, egal ob Steuerbehörde, Spital oder Hotel.

Lösungsansätze, Erfahrungsberichte und Tipps sind der Schule und der Pegasus-Redaktion herzlich willkommen. Vielen Dank.

ME

Gute Idee: Berufsbildungsplus

Die Initiative von Bund, Kantonen und Organisationen der Arbeitswelt (ODA) «berufsbildungsplus.ch» geht in eine neue Kampagnerunde.

Diesen März erscheint die Broschüre «Berufsbildung in der Schweiz 2008». Sie präsentiert die wichtigsten Fakten und Zahlen rund um die Berufsbildung. Sie dient als Argumentarium für alle, die noch nicht ausbilden und sie bestätigt die, die ausbilden. Denn Ausbildung lohnt sich, auch finanziell. Die Broschüre «Berufsbildung in der Schweiz 2008» ist ein richtig gutes Nachschlagewerk zur schweizerischen Bildungslandschaft. Korrekte Bezeichnungen, Organigramme, Geldverteilung: alles da, einfach beschrieben und übersichtlich dargestellt. Natürlich auch online.

Die Kampagne zum Start von berufsbildungsplus.ch hat uns von Anfang an gefallen. Unsere Lieblingsclaims sind:



Möchten Sie neue gute Motive aus der Kampa 2008 «Ich bin auf gutem Weg» auswählen? Ein Schaufenster machen? Oder eine Aktion: «Unsere Lernenden empfehlen Bücher für andere Lernende»? Die Welt ist voller guter Ideen, wir müssen sie nur abholen.

ME

Zu guter Letzt ...

Termine 2008

Qualifikationsverfahren

In der Woche 23 und 24

Das 1. und das 2. Lehrjahr haben vom 1. Juni bis zum 15. Juni 2008 schulfrei.

Abschlussfeier

1. Juli 2008 um 19:30 Uhr in der Aula des Freien Gymnasiums Bern. Dort findet auch die Eröffnung der Prüfungsergebnisse statt. Die Zeugnisse und Ausweise bekommen Ausserkantonale direkt von ihren Kantonen.

Ende Schuljahr 2007/2008

Freitag, 4. Juli 2008

Start Schuljahr 2008/09

Montag, 11. August 2008

Schultage analog dem jetzigen Stundenplan.

Nächster Pegasus

August/September 2008

Exkursion an die Frankfurter Buchmesse

16. Oktober bis und mit 18. Oktober 2008 für das 2. Lehrjahr.

Wir gratulieren

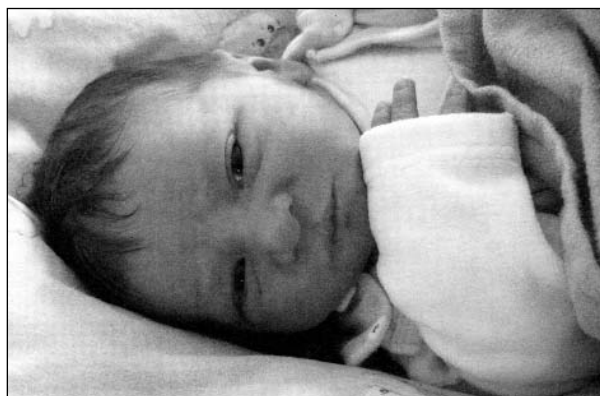
Unserer Literatur- und Kulturkundelehrerin **Andrea Schweizer** zur Geburt ihres Sohnes Nils Jon.

Unserer Expertin **Regina Gerber** zur Geburt ihrer Tochter Ariane.

Beide haben bis wenige Tage vor der Geburt noch für uns gearbeitet und dafür sind wir ihnen sehr dankbar. Andrea Schweizer wird bis zu den Herbstferien von **Marianne Rohrer** vertreten, für Regina Gerber kommt **Wara Kocher** als Expertin zur praktischen Prüfung.

Wir wünschen einen guten Start!

Die Lehrerinnen und Lehrer



Nils Jon



Ariane

Impressum

Der «Pegasus» erscheint fünf bis zehn Mal im Jahr. Auch auf www.wksbern.ch

Redaktion: Tanja Messerli (ME) | Wirtschafts- und Kaderschule KV Bern, Abteilung Buchhandel
Postfach 6936, 3001 Bern | Fax 031 380 30 35 | tanja.messerli@wksbern.ch